

Eva-Maria Silies, Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 4), Wallstein Verlag, Göttingen 2010, 484 S., geb., 39,90 €.

Unter dem Namen „Evonid“ kam im Mai 1960 in den USA die erste Pille auf den Markt. Gut ein Jahr später führte der Pharmakonzern Schering das Kontrazeptivum, genannt „Anvolar“, in Westdeutschland ein. Nun, zum 50-jährigen Jubiläum der Pille, hat die Historikerin Eva-Maria Silies eine Dissertation vorgelegt, die sich im Kern damit auseinandersetzt, wie die Pille von den ersten Nutzerinnen in den 1960er und 1970er Jahren wahrgenommen wurde und was diese Frauengeneration – im Vergleich zu deren Müttergeneration – für spezifische Erfahrungen mit Verhütungsmethoden gemacht hat. Mit der Analyse der Frauenperspektive auf die Pille und der Offenlegung ihrer Deutungsmuster bietet Silies einen neuen, kulturhistorischen Blick auf die Empfängnisverhütung in der Bundesrepublik, bezogen auf die Zeit zwischen 1960 und 1980.

Dank der Pille konnten Frauen sicherer und einfacher verhüten als je zuvor und somit entsprechend den eigenen Bedürfnissen besser planen. Neben diesen positiven Effekten gab es aber auch negative, so verspürten viele Nutzerinnen unliebsame körperliche Nebenwirkungen. Dieser Handlungsspielraum und diese körperlichen Erfahrungen waren neu für Frauen und boten den Pillennutzerinnen die Basis für eine kollektive Identität. Dadurch, so Silies, hätten sie sich von der Müttergeneration abgrenzen können, weshalb von der Pille als einer „generationellen Erfahrung“ gesprochen werden kann.

Den zeitlichen Rahmen flankiert Silies mit einem Artikel des „Sterns“, der im Sommer 1961 die Pille als wirksames Mittel zur Familienplanung vorstellte, und mit dem Rückblick von Alice Schwarzer auf die ersten zehn Jahre der Neuen Frauenbewegung, veröffentlicht 1981 unter dem Titel „So fing es an!“. Gegen Ende des Untersuchungszeitraums erreichte die Pille 1976 ihre vorläufig größte Verbreitung mit knapp 4.200.000 Benutzerinnen, 1977 fiel die Anzahl wieder unter vier Millionen.

Silies gliedert ihre Untersuchung in fünf Hauptkapitel. Zum Auftakt skizziert sie in Kapitel II kurz die Lebensumstände der Frauen in den 1950er und 1960er Jahren und gibt Einblicke in die Verhütungspraxis in der „Vor-Pillenzeit“, gekoppelt an demografische Entwicklungen und Debatten um das Thema „Überbevölkerung“. Daran anknüpfend beschreibt sie die Markteinführung der Pille in der Bundesrepublik. In diesem Kontext blickt sie über den nationalen Tellerrand und verweist zu Recht darauf, dass die Pille von Anfang an ein „globales Produkt“ darstellte. Ihre Ankündigung, den internationalen Kontext in ihre Untersuchung mit einzubeziehen, erfüllt sie leider nur in diesem Kapitel. Nicht haltbar ist die Aussage, die Pille hätte sich „zwar je nach nationaler Kultur mit geringen Abweichungen, grundsätzlich aber weltweit in den sechziger und siebziger Jahren als Verhütungsmittel“ (S. 16) durchgesetzt. Suggestiert sie doch eine Akzeptanz, die es in vielen Ländern so nicht gab. Silies selbst nennt mit Japan eine Ausnahme, allerdings nur als Fußnote. Tatsächlich lassen sich weitere Nationen aufzählen, zum Beispiel West- und Zentralafrika, wo eine flächendeckende Verbreitung der Pille nach wie vor schwierig ist. In solche Regionen ist das Kontrazeptivum für viele schlicht zu teuer oder die Apotheken sind zu weit entfernt. Hinzu kommt, dass es dort immer noch die Auffassung vieler Männer gibt – wie zum Beispiel in der Republik Kongo –, die Kontrolle über die Fruchtbar-

keit und Sexualität der Frauen zu beanspruchen. Wie Silies am Beispiel von Puerto Rico dokumentiert wurden Frauen ärmerer Länder oft zum Spielball internationaler Pharmakonzerne, da diese die hormonelle Wirkung der Pille an deren Körpern testeten.¹

Für die Bundesrepublik arbeitet Silies in Kapitel III heraus, dass nach der Einführung der Pille nicht alle Frauen gleichermaßen Zugang zu ihr hatten. „Generell war es in der Frühphase der Pille für unverheiratete Frauen und Mädchen schwierig, die Pille verschrieben zu bekommen; für die meisten Ärzte war Voraussetzung für ein Rezept, dass die Frauen verheiratet waren“ (S. 89). Zudem bietet sie Hinweise darauf, dass Männer befürchteten, Frauen könnten Dank der Pille ein zügelloseres Leben führen. Wie sie belegt, war diese Furcht unberechtigt, lässt aber den Schluss zu, dass auch westdeutsche Männer mit dem neuen Verhütungsmittel einen Kontrollverlust sowohl über die Verhütung als auch über die Sexualität der Frauen verbanden, was als Bedrohung ihrer Männlichkeit bewertet werden kann. Da die Anzahl der Pillennutzerinnen in den Jahren zwischen 1961 und 1976 kontinuierlich anstieg, stellt sich die Frage, inwiefern das westdeutsche Männlichkeitsideal in den 1960er Jahren bereits ins Wanken geraten war, durch Phänomene wie die deutsche Frauenbewegung, zu diesem Zeitpunkt fast 100 Jahre alt, und durch liberale Strömungen und ökonomische Veränderungen, was weitere Untersuchungen an dieser Stelle wünschenswert macht.

Ihre These, die Pille sei eine generationelle Erfahrung, überprüft Silies letztlich in Kapitel V anhand von 17 leitfadengestützten Interviews von Frauen, die zwischen 1938 und 1954 geboren wurden, sowie unter Verwendung von weiteren schriftlichen Aussagen und zeitgenössischen Quellen. Zuvor untersucht sie in Kapitel III und IV, wie Medien und sogenannte Expertengruppen, bestehend aus der Ärzteschaft sowie aus Ehe- und Sexualberatungsstellen (insbesondere in konfessioneller Trägerschaft und von Pro Familia), die Pille bewerteten. Als Grundlage dient ihr eine beeindruckende Anzahl an Artikeln aus (Fach)Zeitschriften, überregionalen Tageszeitungen, Frauen- und Jugendzeitschriften sowie katholische Zeitungen und Zeitschriften. Die von Silies identifizierten Akteure debattierten vornehmlich darüber, welche Frauen Zugang zur Pille erhalten sollten und wie sich das neue Verhütungsmittel auf Dauer sowohl auf die Gesundheit als auch auf sexuelle Verhaltensweisen und damit auf vorherrschende Moralvorstellungen auswirken könne.

Wünschenswert wäre gewesen, Silies hätte die einzelnen Kapitel stärker aufeinander bezogen und den Blick der Medien und Experten den Erfahrungen und Sichtweisen der Pillennutzerinnen, die sie anschließend in Kapitel V untersucht, entgegengesetzt. So würde auch ihr Fazit, junge Frauen hätten „in den sechziger Jahren in Auseinandersetzungen mit Eltern, Ärzten und moralischen Autoritäten wie der katholischen Kirche für den Erhalt der Pille [gekämpft und] sich von deren Lebensmodellen [abgesetzt]“ (S. 425f.), nicht so unvermittelt wirken.

Nach der Auswertung der Zeitschriftenartikel über die Pille und den Debatten der „Expertengruppen“ definiert Silies zwei Phasen, in denen das Sprechen über Sexualität enttabuisiert wird: Die erste Phase stellt den Zeitraum von der Einführung der Pille 1961 bis 1967 dar, in der Medien eher noch zurückhaltend über das neue Verhütungsmittel berichteten, wie auch der Pharmakonzern Schering bewusst Informationen nur tröpfchenweise weitergab und Diskussionen vor allem von den „Experten“ geführt wurden. In der zweiten Phase von 1967 bis 1972 wird das Spektrum des Sagbaren bezüglich Sexualität größer. Dass sich „die Grenzen des Sagbaren verschoben“ und das Sprechen über Sexualität nicht mehr tabu war, sieht Silies nicht allein in der Pille begründet. Das neue Verhütungsmittel konnte zum Thema erhoben

¹ Siehe dazu *Christa Wichterich* (Hrsg.), *Menschen nach Maß. Bevölkerungspolitik in Nord und Süd*, Göttingen 1994; *Nicholas D. Kristof*, *Poverty and the Pill*, in: *New York Times*, 19.5.2010, URL: <<http://www.nytimes.com/2010/05/20/opinion/20kristof.html>> [12.4.2011].

werden, auch ohne dabei auf den sexuellen Akt einzugehen. So verweist sie auf die Bedeutung der Aufklärungskampagnen von Oswald Kolle (S. 157) und resümiert, dass die Pille „nicht Auslöser oder Ursache einer ‚sexuellen Revolution‘“ (S. 428) darstellte.

Eine dritte Phase von 1973 bis 1979 ist vor allem durch einen immer stärker werdenden Selbstautorisierungsprozess gekennzeichnet, in dem Frauen die Pille auf der Grundlage eigener Erfahrungen deuteten und eigene Beratungszentren gründeten. Diese Entwicklung legt Silies in Kapitel VI über die „bewegte Frau“ offen. Werden beide Hauptkapitel aufeinander bezogen, fällt auf, dass der Selbstautorisierungsprozess bei einigen Frauen schon viel früher einsetzte, nämlich als Jugendliche. Bei der Auswertung der Interviews zeigt sich, dass sich einige der Interviewten quasi selbst aufklärten, indem sie sich Wissen über Sexualität und Verhütungsmittel durch Medien, Bücher und Gesprächen mit Gleichaltrigen aneigneten. Da dennoch vieles im „Nebulösen“ blieb und auch die „Expertengruppen“ nicht alle Unsicherheiten bezüglich Wirkung und Folgen der Pille beseitigen konnten, entstanden unter Frauen „Kommunikationsstrukturen, in denen sie sich über ihr Wissen mit Sexualität und Verhütung austauschten“ (S. 297).

Am Anfang der Einnahme fanden viele Nutzerinnen die Pille „bequem und schätzten die Sicherheit und die daraus resultierenden Möglichkeiten der Lebensgestaltung“ (S. 329). Längere Erfahrungen mit dem neuen Verhütungsmittel und eine Verortung in der Neuen Frauenbewegung, so geschehen bei einigen der von Silies interviewten Frauen, führten schließlich zu einer Neubewertung der Pille. Immer mehr Frauen „hatten das Gefühl, fremdgesteuert zu werden von einem künstlichen Mittel, dessen Wirkung sie nicht ganz nachvollziehen konnten oder dem sie misstrauten“ (S. 310). Wurde zu Beginn der Neuen Frauenbewegung noch gefordert, die Pille als Kassenleistung festzuschreiben, versuchten Frauen in den 1970er Jahren, das Gefühl der Fremdbestimmung genauer zu definieren, und zwar mit Hilfe neuer feministischer Ansätze wie dem von der Herrschaft des Mannes über die Frau. Als Reaktion auf dieses Unwohlsein experimentierten Frauen mit alternativen Verhütungsmitteln oder propagierten gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Diejenigen, die beide Möglichkeiten für sich ablehnten, stellten resignierend fest, dass der Schutz, den die Pille bot, sowie ihre unkomplizierte Anwendung von keinem anderen Verhütungsmittel erreicht wurden.

Trotz des Zwiespalts hatten Frauen in der Bundesrepublik die Möglichkeit, selbst zu wählen zwischen einem Verhütungsmittel, das ihnen die Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft nehmen konnte, oder einem, welches ihrem Körperempfinden mehr entsprach. Dieses Mehr an Selbstbestimmung, auch was die Planung der eigenen Lebensphasen betraf, ermöglichte der von Silies untersuchten Frauengeneration Erfahrungen, die sich von denen der Mütter wesentlich unterschieden. Damit untermauert sie ihre These von der Pille als „generationelle Erfahrung“ mit nachvollziehbaren Argumenten.

Insgesamt ist die Arbeit von Eva-Maria Silies, trotz einiger Schwächen und gerade weil sie Fragen aufwirft, lesenswert. Besonders Kapitel V und VI überzeugen, liefern sie doch auch den Erkenntnisgewinn, dass nicht nur die Vereinbarkeit von Familie und Beruf Frauen gestern wie heute vor ein Dilemma stellt, sondern auch die Pille eine ähnliche Zwangslage bei ihnen hervorrufft. Mit der Immunschwäche Aids, welche sich nach dem Untersuchungszeitraum von Silies, in den 1980er Jahren, auszubreiten begann, erfuhr die Pille eine weitere Neubewertung. Zwar bleibt sie ein sicheres Verhütungsmittel, schützt aber nicht vor einer Ansteckung mit dem Virus. Aids als „generationelle Erfahrung“ zu untersuchen, wäre sicherlich ebenso ein lohnendes Forschungsprojekt, gibt es doch dank der Arbeit von Silies wertvolle Anknüpfungspunkte.

Susanne Hertrampf, Bonn

Zitierempfehlung:

Susanne Hertrampf: Rezension von: Eva-Maria Silies, Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960-1980 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, Bd. 4), Wallstein Verlag, Göttingen 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 51, 2011, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81237>> [20.5.2011].